

# PEK Dokumentation

**Sperrfrist: 21.09.2013 10.30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort**

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zur Bischofsweihe von Monsignore Ansgar Puff im Hohen Dom zu Köln  
am 21. September 2013

Lieber Mitbruder,

liebe Brüder und Schwestern in Christus, dem Herrn!

1. Der Mensch darf Christus nicht ausfragen. Jesus schwieg vor Pilatus und vor Herodes, die ihn mit ihren Fragen zum Sprechen bringen wollten. Der Jünger ist aber immer ein Befragter. Und er muss dem Meister auf seine Fragen Auskunft geben. Christus ist weder auf die Erde noch an das Galiläische Meer gekommen, um nebensächliche Fragen zu stellen. Es geht ihm um die brennendste und wichtigste Frage, die es im Himmel und auf Erden gibt, die Frage nach der Liebe: „Petrus, liebst du mich?“ (Joh 21,15). Darum geht es dann, wenn die Kirche den neu erwählten Bischof fragen wird: „Bist du bereit?“. Die Bischofsweihe ist nicht in erster Linie die feierliche Einführung eines Priesters in ein neues, höheres bischöfliches Amt, sondern die Bischofsweihe umgreift ein Geschehnis, das uns zutiefst erschüttert. Denn durch die Handauflegung wird der physische Kontakt hergestellt über fast zwei Jahrtausende hin zu den Aposteln und damit hin zum Herrn selbst, von dem Johannes in seinem ersten Brief sagt: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens“ (1 Joh 1,1). Was unsere Hände betastet haben, gewiss, was wir in der heiligen Eucharistie betasten und empfangen, ist noch weit mehr als dieser physische Kontakt durch die Handauflegung bei der Bischofsweihe. Dass wir jedoch Christi Leib und Blut wahrhaft, wirklich und wesenhaft empfangen können, das verdanken wir dieser Handauflegung bei der Bischofsweihe, die uns über Zeit und Raum zurückführt zu den Aposteln und zum Herrn der Kirche selber. Sie geschieht durch Zeugen des Glaubens, denen selbst die Hände aufgelegt wurden und die wie Petrus nach ihrer persönlichen Liebe zum Herrn gefragt werden.

Darum schreibt der hl. Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der noch ein persönlicher Schüler des Apostels Johannes war, um das Jahr 112 in seinem Brief an die Gemeinde von Smyrna: „Dort, wo der Bischof ist, sei auch die Gemeinde, wie dort, wo Jesus Christus ist, auch die katholische Kirche ist“. Diese Hand-

auflegung ist das Wesentliche und Bleibende im Wandel, dem auch die Gestalt des Bischofs im Laufe der Zeiten unterworfen ist. Welch ein Wandel – angefangen vom Bischofsbild in den Pastoralbriefen des Apostels Paulus über die Missions Bischöfe Bonifatius und Willibrord! Welch ein Gestaltwandel, wenn wir an die Erzbischöfe von Köln als Kurfürsten und damit als Landesherren denken, bis zum Bischofsamt der Jetztzeit. Die äußere Gestalt ist verschieden, aber es ging und geht immer um die Liebe zum Herrn und damit um die Wiederaufnahme apostolischer und nach-apostolischer Wirklichkeiten, so wie es der zitierte hl. Ignatius von Antiochien ausdrückt: „In jedweder Altargemeinschaft, die dem heiligen Dienst des Bischofs eingeordnet ist, wird ein Symbol jener Liebe und Einheit dargestellt, ohne die es kein Heil geben kann.“

2. Zu dieser eucharistischen Aufgabe tritt als Zweites der Dienst der Verkündigung der Frohen Botschaft. Das wird bei der Bischofsweihe angedeutet durch das Evangelienbuch, das dem Bischof bei seiner Weihe auf den Kopf aufgelegt wird: „Damit das Evangelium in der Kirche für immer unversehrt und lebendig bewahrt werde, haben die Apostel Bischöfe als ihre Nachfolger zurückgelassen und ihnen ihr eigenes Lehramt übertragen“. Diese heilige Überlieferung also und die Heilige Schrift beider Testamente sind gleichsam der Spiegel, in welchem die auf Erden pilgernde Kirche Gott anschaut, von dem sie alles empfängt, bis sie hingeführt wird, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wie er ist. So sagt es die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung des 2. Vatikanischen Konzils. Der Bischof ist der Platzhalter des Wortes Gottes, das Mensch geworden ist. Er ist Platzhalter Gottes auf Erden, konkret auf dem Territorium, für das er geweiht wurde.

In einer Gesellschaft, in der keine Transzendenz mehr möglich scheint, weil der Himmel abgeschafft wurde, in der es keinen Überstieg mehr gibt, ist der Ausstieg aus der Liebe Gottes schon vorprogrammiert. Wo der Himmel schwindet, dort wird die Welt zu eng. Der Mensch lässt sich nicht auf ein Gatterdasein reduzieren. Der Mensch braucht Höhe, ja er braucht den Allerhöchsten! Die Erde ist ohne Himmel hoffnungslos überfordert und tödlich gefährdet. Die biblische Kurzformel für ein gelungenes menschliches Dasein in unserer Welt lautet: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Der Bischof ist in seinem Verkündigungsdienst um der Erde willen Anwalt des Himmels und um des Menschen willen Anwalt Gottes in der Welt. „Er kam in sein Eigentum“, so heißt es im Evangelium: „aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). Christus ist nicht ein kirchlicher Grundstücksverwalter, sondern der Herr der Welt, die er ihren Bewohnern anvertraut hat. Wir verweigern ihm letztlich die Aufnahme, wenn Menschen hier in der Kirche keine Bleibe mehr haben wollen oder sollen. Wir Christen wissen uns hier alle in die Pflicht genommen, natürlich der Bischof zuerst. Unsere Verkündigung müsste glutvoller, unser Christusbekenntnis kompromissloser, unser Einsatz für die Menschen selbstloser sein. Die Kirche gibt wie jede Familie den Inhalt ihres Lebensgedächtnisses an ihre

Kinder weiter. Wie ist das zu vollbringen, das dabei nichts verlorenght, sondern im Gegenteil alles immer mehr vertieft wird im Erbe unseres Glaubens?

„Durch die in der Kirche mit Hilfe des Heiligen Geistes bewahrte apostolische Überlieferung stehen wir in lebendiger Verbindung mit dem grundlegenden Gedächtnis. Und was von den Aposteln überliefert wurde, sagt das 2. Vatikanische Konzil, umfasst alles, was dem Volke Gottes hilft, ein heiliges Leben zu führen und den Glauben zu mehren. So führt die Kirche in Lehre, Leben und Kult durch die Zeiten weiter und übermittelt allen Geschlechtern alles, was sie selber ist, alles, was sie glaubt“, so schreibt Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Lumen fidei“. Die Druckstelle, die das Evangelienbuch auf unserem Haupt bei der Bischofsweihe hinterlässt, darf nie vernarben. Sie muss uns immer vital und lebendig erhalten, unseren katholischen Glauben und damit Christus leidenschaftlich und überzeugend zu verkünden.

„In seinem Mund war kein trügerisches Wort“ (1 Petr 2,22), schreibt Petrus in seinem Brief. Das haben wir alle deutlich vor Augen, welche verführerische Macht klug gewählte Worte haben können, mit denen man Menschen hinter sich bringen kann. Es wird als Fortschritt der Menschheit gepriesen, dass man Menschen nicht mehr foltert, sondern nur noch überredet. In der Sache bleibt es dasselbe. Auch der überredete Mensch ist ein gefolterter Mensch. Die Worte Jesu sind seit zweitausend Jahren wirksam und heilkräftig geblieben, weil sie allein der Wahrheit dienen. Der Herr hat seine Worte mit der ganzen Energie seiner Liebe aufgeladen. Er hat nie einen Menschen überredet. Er hat nie gesagt: „Bleibe mir nahe, ich habe dir geholfen“, sondern er sagte immer „Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ (vgl. Lk 8,48). Sein Wort hat das Ziel, Menschen frei zu setzen für ihren eigenen Weg zu Gott. Seine Worte wollen helfen, dass jeder mit ihnen zur Wahrheit kommt und sie mit eigenen Worten nachsprechen und nachreden kann. Die Apostel waren keine Papageien der Worte Jesu, sondern ihre Übersetzer. In ihrem apostolischen Leben haben sie ihren Sitz, und darum haben sie bei ihnen so deutliche Spuren hinterlassen. Der Bischof ist der Übersetzer des Wortes in seinem Sprengel. Und in seinem Wort möchte das Volk Gottes dem Meister auf die Spuren kommen. Darum: „In seinem Mund war kein trügerisches Wort“.

3. Die Apostel sind vom Herrn nicht zu einem Solistendasein bestimmt, sondern mit anderen zusammen in Dienst genommen. Sie waren zwölf. Und Timotheus betont seine Mit- und Zusammenarbeit mit dem Apostel Paulus. Dieses „Mit“ bedeutet aber auch das Eintreten in die Leidensgemeinschaft mit dem Herrn. Denn es führt uns mit dem Herrn in die Ablehnung, in den Verrat und in die Verleumdung. Dieses „Mit dem Herrn“ ermöglicht dann aber auch den Sieg des Evangeliums. Dieses „Mit“ bedeutet dann auch weiter die Gemeinschaft mit den Priestern, den Diakonen, mit dem ganzen Volke Gottes, mit den Gesunden und den Kranken, den Großen und den Kleinen. Denn wenn der Bischof durch die Weihe

aus dem Volke Gottes herausgenommen und fast auf eine besondere Höhe gestellt zu sein scheint, so bleibt er doch der Eure. Er ist einer von euch, und er ist geweiht, mit euch zu glauben, mit euch zu hoffen und mit euch zu lieben. Dem Petrus wurde es gesagt und damit jedem Bischof: „Du aber stärke deine Brüder und Schwestern“ (vgl. Lk 22,32). Und dieses „Mit-Euch“ ist die Konsequenz des „Mit-Christus“. Dieses „Mit“ ist Konsequenz der gemeinsamen heiligen Speise, der heiligen Eucharistie, wie es heute am Schluss heißen wird: „Führe Volk und Bischof in Liebe zusammen, dass das Volk bereit sei, auf den Bischof zu hören und der Bischof stets Sorge trage für die Seinen“.

Es geht bei der Bischofweihe – so haben wir anfangs gesagt – um die Liebe. „Petrus, liebst du mich?“, heißt es bei dessen Berufung. Der Herr kommt nicht und fordert unsere Liebe ein. Er kommt in der Weihe, um seine Liebe an uns zu vollenden, damit sie in unserem Leben Fuß fassen und Gestalt gewinnen kann. Er hat keine Ehrenplätze an seiner Seite zu vergeben, weil Gott ihn selbst uns zur Seite gestellt hat. Wir können immer nur versuchen, ein wenig beiseite zu treten, damit er selbst neben uns zu stehen kommt, um uns immer wieder zu helfen, ihn und die Brüder und Schwestern zu lieben. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln